

Bach als Lebenselixier



Foto: Andreas Zierhut/Sony

Martin Stadtfeld schätzt neben
Geselligkeit auch die Kontemplation.

Im Konzerthaus Dortmund nahm **Martin Stadtfeld** im August 2008 Bachs „Wohltemperiertes Klavier I“ auf. Zwischen den Aufnahmesitzungen vertraute er Mario-Felix Vogt seine Liebe zu Bach und Rachmaninow und seine Abneigung gegen kommerzielle Popmusik an.

Er liebt schnelle Autos und begeistert sich für die Rockgruppe „Queen“ ebenso wie für Rachmaninows Klavierkonzerte. Der Pianist Martin Stadtfeld ist niemand, der sich gerne in eine Schublade stecken lässt. So scheute er sich auch nicht davor, in der Talkshow von Deutschlands Fernseh-Flegel Nr. 1 Stefan Raab aufzutreten und lieferte sich dort mit ihm ein unterhaltendes Rededuell. Stadtfeld wird nicht nur als führender Bach-Interpret seiner Generation vermarktet, sondern auch als eine Art „Boygrouppianist“, wie es „Die Welt“ formulierte. Er selbst hält diese Aspekte für nebensächlich, das wachse sich aus: „Auch mir fallen irgendwann einmal die Haare aus.“ Ihm geht es einzig und allein um die Musik.

Allerdings liegt ihm viel daran, die junge Generation an die klassische Musik heranzuführen. Deshalb gestaltet er gelegentlich gemeinsam mit Schulklassen eine Musikstunde und lädt die Schüler im Anschluss dazu ein, eines seiner Konzerte zu besuchen. Er möchte ihnen damit „eine Brücke zu einem Ereignis bauen, zu dem sie sonst vielleicht keinen Zugang bekommen würden“.

Herr Stadtfeld, Ihre Karriere gründet vor allem auf den Werken Johann Sebastian Bachs. Wann haben Sie den Thomaskantor für sich entdeckt?

Das war mit etwa sieben bis acht Jahren im Klavierunterricht. Damals spielte ich die ersten Präludien aus dem

„Wohltemperierten Klavier“ (WK). Ich hatte zu jener Zeit einen Lehrer, der es verstanden hat, seine Begeisterung für Bachs Musik intensiv zu vermitteln. Für mich hatte diese Musik deshalb nie etwas Trockenes oder gar Langweiliges, sondern etwas total Lebendiges. Er versuchte mir klarzumachen, dass die Fugen voller Emotionen und Menschlichkeit sind und dass man manche wie menschliche Gespräche auffassen kann, die auch einmal wild durcheinandergelangen können.

Dass Sie Bach bereits so früh für sich entdeckt haben, ist durchaus ungewöhnlich, denn viele – auch hochbegabte Kinder – haben doch eher ein distanziertes Verhältnis zu ihm.

Leider. Das erlebt man in der Tat sehr oft. Auch später an der Musikhochschule hörte ich oft Sätze wie: „Dann muss ich noch das Pflichtstück von Bach spielen.“ Das konnte ich nie verstehen, denn Bach ist ein Komponist, den man nicht genug bewundern kann. Für mich hat er fast etwas Gottähnliches. Auf der anderen Seite habe ich mich jedoch nie schüchtern oder respektvoll genähert, sondern immer unheimlich gezehrt von dieser Kraft, dieser Freude, diesem Glück, die in seiner Musik stecken und die das Leben so bereichern. Bach hätte genau den gleichen Stellenwert in meinem Leben, wenn ich kein Pianist wäre.

„Manche Bach-Fugen gehen wie menschliche Gespräche wild durcheinander“

Diese Musik gehört zu meinem Leben dazu. Und ich habe das Glück, dass ich diese Musik auch noch selbst spielen kann und mich dadurch selbst ausdrücken kann. Das ist ein Privileg.

Wie war das bei den „Goldberg-Variationen“? Hatten Sie da auch keine Scheu? Diese sind doch so sehr durch Glenn Goulds überragende Aufnahmen geprägt, dass viele Pianisten sich kaum noch an diesen Zyklus herangetraut haben.

Ja, aber das ist ein Fehler.

Die Fackel soll weitergetragen werden. Es war eine wichtige Deutung, gerade zu ihrer Zeit im Jahr 1955. Da hat mal jemand gezeigt, dass man Bach auch auf dem Klavier spielen kann, ohne seine Musik im Pedal zu ertränken, wie das damals teilweise praktiziert wurde. Gould ist in dieser Zeit interpretatorisch in die Extreme gegangen, insofern ist diese Einspielung von nicht nachlassender Relevanz.

Welche Bach-Einspielungen oder Konzerterlebnisse mit seiner Musik waren für Sie besonders prägend zur Entwicklung Ihrer eigenen Interpretationen?

Ich habe Richters Bach-Interpretationen gerne gehört und auch Goulds Aufnahmen eine Zeit lang. Was Orchesterwerke angeht, habe ich die Karl-Richter-Aufnahmen von Kantaten und Passionen geliebt. Wenn Bach mitreißend und einfach richtig gut gespielt wird, dann ist es mir egal, auf welchem Instrument, in welchem Tempo, und ob die Aufführungspraxis modern, historisch oder wie auch immer ist. Bachs Musik geht über Besetzungsfragen, über Instrumentalfragen bei weitem hinaus.

Manche Musiker sagen: Bach muss man auf dem Cembalo spielen. Aber diese Aussage ist zu kurz gedacht. Wenn man sich das „Wohltemperierte Klavier

Biographie

Martin Stadtfeld wurde 1980 in Koblenz geboren. Er begann sein Studium mit 14 Jahren an der Frankfurter Musikhochschule bei Lev Natochenny. 1997 gewann er den „Nikolai Rubinstein-Wettbewerb“ in Paris, 2001 wurde er Finalist beim Bozener „Busoni-Wettbewerb“, und im Jahre 2002 erhielt er den Ersten Preis beim „Internationalen Bach-Wettbewerb“ in Leipzig. Mit seiner 2004 erschienenen Debüt-CD mit Bachs „Goldberg-Variationen“ erreichte er den Ersten Platz der deutschen Klassik-Charts und erhielt den Echo-Klassik-Preis als „Nachwuchskünstler des Jahres“. Auch seine zweite CD „Bach Pur“ wurde 2005 mit einem „Echo“ als „Solistische Einspielung des Jahres“ ausgezeichnet.



CD-Hinweise

Bach, Klavierkonzerte Nr. 1, 2 und 5; Festival Strings Lucerne, Achim Fiedler (2007); CD 82876804282
Schubert, Klaviersonaten D 894 und D 960 (2007); CD 88697135902

Neu

Bach, Das Wohltemperierte Klavier I (2008); 2 CD 88697375732
Alle erschienen bei Sony



Ich anguckt, dann sind viele Stücke zwar klar für das Cembalo gedacht. Dieses motorische Funkeln, dieses Rattern, wie etwa im c-Moll-Präludium. Aber genauso gibt es auch Werke, die vom Clavichord oder von der Orgel inspiriert sind, die vielleicht einmal Orgelstücke waren. Bach hat sie zwar ohne Pedal aufgeschrieben, aber es hätten auch Orgelpräludien oder -Fugen werden können. Einen sehr interessanten Ansatz hat der Amerikaner Robert Levin gewählt: Er hat das WK auf verschiedenen Instrumenten aufgenommen. Das, was ihm orgelhaft erschien, auf der Orgel, anderes auf dem Clavichord, dem Cembalo und dem Hammerflügel.

Inwiefern mich was besonders geprägt hat, ist schwer zu sagen. Das ist eine Mixtur aus ganz verschiedenen Einflüssen, auch außermusikalischer Art, die einen als Persönlichkeit formt. Und das ist dann das, was man in seinem Spiel wiedergibt. Ich kann nicht mehr oder auch nicht weniger als das, was ich bin, in mein Spiel einfließen lassen.

Sie haben bei Lev Natochenny in Frankfurt studiert. Was zeichnet seinen Unterricht aus?

Dass er seinen Schülern Raum lässt. Er gibt zwar einen Rahmen vor, aber das Bild muss man selbst malen. Er versucht stets die Individualität seiner Schüler hervorzubringen und zu fördern. Und ich glaube, das ist ihm auch sehr gut gelungen, denn wir spielen alle sehr unterschiedlich.

Welche Pädagogen waren im Weiteren noch prägend für Sie?

Ich habe mit neun Jahren bei Menahem Pressler vom Beaux-Arts-Trio einen Kurs gemacht und habe mit Vladimir

Feltsman und Igor Lazko gearbeitet. Letzterer ist ein wunderbarer Bach-Spieler, der in Deutschland leider kaum bekannt ist. Prägend waren jedoch meine beiden Klavierlehrer: Natochenny und mein erster Lehrer – ein Organist, Klavierlehrer und Chorleiter, der mir ein umfassendes Musikverständnis vermittelte – sowie die Aufnahmen, die ich mir angehört habe: etwa von Arturo Benedetti-Michelangeli, Svatoslav Richter und Emil Gilels, und auch von Lew Oborin, der ebenfalls die Klavierschule Natochennys repräsentiert.

Sie haben bisher ausschließlich deutsche Werke des 18. und 19. Jahrhunderts aufgenommen, obwohl Sie überwiegend bei Pädagogen der russischen Schule Unterricht hatten. Was für ein Verhältnis haben sie denn zum russischen Repertoire?

Ich liebe es, vor allem Rachmaninow. Seine Musik spiele ich ebenso gerne wie Bach, insbesondere seine Klavierkonzerte. Aber das glaubt mir niemand. Denn entweder spielt man als Interpret Bach oder Rachmaninow. Die Leute denken,

dass das eine das andere ausschliesse. Das erste Klavierkonzert war eines der ersten Stücke, die ich bei Natochenny gelernt habe. Ich habe mich mit dieser Musik sofort ganz urvertraut gefühlt. Und

das vierte Konzert finde ich fast das beste von allen. Irgendwann werde ich diese Werke einmal aufnehmen.

Gibt es auch Werke aus der Neuen Musik, die Sie interessieren?

Schnittke finde ich ganz faszinierend, gerade das Klavierquintett ist ein fantastisches Stück. Bei ihm stimmt das Handwerk, außerdem hat seine Musik Atmo-

„Natohenny gibt
 zwar einen
 Rahmen vor, aber
 das Bild muss man
 selber malen“

RIAS Kammerchor 60 Jahre

sphäre und Seele – und Ironie. Die Situation heutzutage ist natürlich unheimlich schwierig für Komponisten von Neuer Musik, weil diese nicht mehr für die Masse schreiben, wie das Komponisten früher getan haben. Beethoven, Händel oder Mozart ging es ja darum, möglichst viele Leute zu begeistern mit ihrer Musik. Das war Populärmusik damals. Neue Musik heutzutage ist zur Nischenware geworden. Und sie ist natürlich in einer extremen Konkurrenz zu der Musik, die die heutigen Massen bewegt, nämlich der Popmusik.

Manche Vertreter der Neuen Musik legen allerdings auch Wert darauf, dass die von ihnen komponierte Musik eine elitäre Nischenkunst bleibt.

Diese Frage stellt sich generell bei der klassischen Musik: Inwiefern müssen wir die Menschen mitnehmen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies jemals mehr diskutiert wurde als in der letzten Zeit. Wie kriegen wir mehr Leute ins Konzert? Dann wird klassische Musik als Event mit Open-Air-Aufführungen inszeniert. Es ist ja schön, auch mal etwas „open air“ aufzuführen. Aber wenn die Menschen dann meinen, das sei immer so beim klassischen Konzert, dann ist es auch nicht das Richtige. Wie weit soll man gehen, um jeden damit anzusprechen?

Wichtig ist, dass die Musik in ihrer Substanz nicht gefährdet werden soll.

Das ist das Problem. Durch die Massenbeschallung – beispielsweise über große Lautsprecher – verliert klassische Musik das, was sie ausmacht: Feinsinnigkeit, alles Schöne, was in ihr steckt, wofür man gut hinhören muss. Dann kann man sagen, das ist genauso, wie wenn eine Popmusik-Gruppe auf der Bühne steht und einfach nur schöne Klänge produziert.

Mal ganz weg von der Klassik. Mögen sie denn auch Jazz?

Ja. Ich fand eine Zeit lang Oscar Peterson faszinierend, weil sein Spiel unheimliche Klarheit und Schönheit kennzeichnet. Jazz ist schon etwas, was mich im Einzelfall anspricht.

Und wie sieht es mit Popmusik aus?

Die höre ich mittlerweile nur noch selten. Auch die Zeiten, in denen ich beim Autofahren oft Popmusik gehört habe, sind vorbei. Es gibt zwar tolle Popmusik, die Gruppe „Queen“ zum Beispiel, das ist Musik auf allerhöchstem Niveau. Aber die Masse an Popmusik ist mittlerweile bei einer solchen Oberflächlichkeit und Austauschbarkeit angelangt, dass mich das Hören fast eher belastet, als das es mir Freude macht – und das ist nicht der Sinn von Musik.



© Matthias Heyde

Mendelssohn

Lieder im Freien
zu singen
op. 41, 48, 59, 88

Vier Lieder op. 100

Ltg. Hans Christoph
Rademann

Deutschlandradio Kultur



HMC 901992



„Die natürlichste Musik von allen ist es doch, wenn vier Leute zusammen spazieren gehen, in den Wald, oder auf dem Kahn, und dann gleich die Musik mit sich und in sich tragen!“
(Mendelssohn, 1839)

ZULETZT ERSCIENEN

Bruckner

F-moll-Messe

Orchestre
des Champs-Élysées

Ltg. Philippe Herreweghe

HMC 901992

